

Eiern. Von verschiedener Seite wurde widersprechend die Anwesenheit eines zweiten Storches in den letzten Märztagen gemeldet, was jedoch sehr fraglich erscheint. (Berichterstatter: J. Wäckerlin).

**Schlattingen** (Thurgau). Hier sind die Störche unter dem 6. und 26. März am Horste eingetroffen. In dieser dreiwöchigen Zwischenzeit versuchte ein zweiter Storch das Nest zu besetzen. (Nach Meldung eines Beobachters soll ihm das auch gelungen sein.) Das Weibchen begann bereits anfangs April mit dem Brutgeschäft. 4 gesunde Jungstörche wurden grossgezogen. Die Abreise der Storchensippschaft fällt auf den 7. August. (Berichterstatter: E. Huldi).

**Endergebnisse:** Wohl waren wieder alle 10 Siedelungen wie letztes Jahr bewohnt; doch nur in 7 Horsten wurden Junge grossgezogen. 3 Horste blieben ohne Nachkommen (Kestenholz, Schweizerhalle, Neunkirch). Dazu kommen noch mehrere Unglücksfälle, denen dieses Jahr vornehmlich Altstörche zum Opfer fielen. Nicht weniger als 4 adv. sind während dieser Brutperiode umgekommen. 3 sind durch elektrische Leitungen getötet worden, das andere ist in einem Sturme ums Leben gekommen. An Jungstörchen wurden dieses Jahr 25 Stück (25) hochgebracht. 1 juv. wurde abgeworfen und 3 Eier sind verdorben. — Die mittlere Ankunftszeit des 1. Storches fällt auf den 10. März (14. März). Die Ankunftsdaten bewegen sich zwischen dem 24. Februar und dem 11. April. Für die Ankunft des 2. Storches wurde als mittleres Datum der 29. März (26. März) errechnet. Als mittleres Wegzugsdatum ergab sich der 10. August (17. August). — Zum Schluss seien noch die Stationen angeführt, wie sie sich auf die einzelnen Kantone verteilen:

**Aargau:** Frick, Ryburg (2 Nester), Mühlau.

**Baselland:** Allschwil, Pratteln, Schweizerhalle. (Keine Brut!)

**Solothurn:** Kestenholz. (Keine Brut!)

**Thurgau:** Schlattingen.

**Schaffhausen:** Neunkirch. (Keine Nachkommen!)

Wir wollen gerne hoffen, dass sich im nächsten Frühling wieder genügend Störche in unserem Lande einfinden, damit die wenigen noch übriggebliebenen Storchensiedelungen trotz des heurigen Unglücksjahres doch wieder alle besetzt werden. — Den werten Berichterstattern aber spreche ich an dieser Stelle für ihre so zuverlässigen Berichte meinen verbindlichsten Dank aus.

## Aufzucht junger Raubvögel für die Freiheit.

Von Forstmeister Dr. Karl Haenel, Garmisch, Bayern.

Schon von Jugend auf hatte ich eine besondere Vorliebe für die edlen Greife, die durch Mäusefang dem Menschen so grossen Nutzen bringen und dennoch von diesem leider in der rücksichtslosesten Weise verfolgt werden. Jahrzehntlang bemühte ich mich, durch Untersu-

chungen des Magen- und Kropfinhaltes erlegter Raubvögel, vor allem aber aus ihren Gewöllen nachzuweisen, dass die Nahrung der Bussarde, Turmfalken und Eulen zum weitaus grössten Teil aus Mäusen besteht. Das erfreuliche Ergebnis dieser Arbeit war, dass es mir im Jahre 1913 bei der Abfassung der bayrischen Vogelschutzverordnung gelang, für die vorgenannten Vögel dauernden gesetzlichen Schutz zu erreichen, so dass seit dieser Zeit in Bayern ihre Erlegung strafbar ist, ebenso natürlich auch das Ausnehmen der Jungen aus dem Horst und seit kurzem auch schon die Gefangenhaltung, weil diese fast immer als Tierquälerei zu bezeichnen ist.

Selbstverständlich habe ich mich auch schon seit vielen Jahren damit beschäftigt, diese armen Opfer unsinnigen Horstraubes, wenn sie durch die Polizei beschlagnahmt und mir übergeben wurden, sachgemäss aufzuziehen und der Freiheit zurückzugeben. Die Sache endete regelmässig mit einem Misserfolg, indem die freigelassenen Bussarde und Falken infolge ihrer geringen Scheu vor dem Menschen meist wenige Tage nachher in der nächsten Umgebung erschossen oder wieder eingefangen wurden, wenn sie aus mangelnder Erfahrung in der Nähe des Menschen Nahrung suchen wollten. Es wurde mir bald klar, dass nur ein planmässiges allmähliches Umgewöhnen die Tiere für den Kampf ums Dasein fähig machen könne. Diese Tätigkeit ist jetzt eine der schönsten Aufgaben, die ich mir als Leiter der Vogelwarte Garmisch gestellt habe. Einige Zahlen mögen dies bezeugen:

Am 1. Juni 1931 wurde die neue Vogelwarte in Garmisch errichtet. Seit dieser Zeit habe ich hier 274 Mäusebussarde, 9 Wespenbussarde, 181 Turmfalken, 3 schwarze Milane, 162 Waldohreulen und 67 Waldkäuze, die von den Sicherheitsbehörden aus Bayern und aus den Nachbarländern eingeliefert wurden, nach Kennzeichnung mit Helgoländer Ringen, ihrer natürlichen Bestimmung wieder zugeführt. Von diesen insgesamt 467 Tagraubvögeln wurden bis heute 42 zurückgemeldet, darunter 6 aus der Schweiz und zwar je ein Mäusebussard aus Bern, Ecublens bei Lausanne, Stilli a. A. (Aargau), Marcilly am Genfersee und Niederbüren. Mit den Eulen hatte ich mehr Glück: von den freigelassenen 229 wurden bisher nur 11 wieder gefunden und zwar handelte es sich dabei ausschliesslich um etwas schwache Stücke, die stets in der nächsten Umgebung der Umgewöhnungsstelle noch während der Sommermonate eingegangen waren. Eine davon war in einem Brunnentrog ertrunken, die anderen wurden in bereits so stark zersetztem Zustande gefunden, dass die Todesursache nicht mehr festgestellt werden konnte. Von auswärts wurde bis jetzt noch nicht eine einzige Eule zurückgemeldet, woraus wohl geschlossen werden kann, dass diese Vögel gewöhnlich in der Nähe bleiben. Einer unserer Waldkäuze hat sogar in einem hohlen Baum mitten im Kurpark Garmisch, in welchem sich die Vogelwarte befindet, gebrütet und ein Junges ausgebracht; das zweite Ei war taub.

Die Aufzucht der Eulen spielt sich folgendermassen ab: In einer dunklen, mit dichtverwachsenen Nadelbäumen bestandenen Ecke der

Umgewöhnungsstelle «Almhütte», etwa 100 m oberhalb Garmisch auf einer Waldlichtung am Kramerberg gelegen, ist ein 3 auf 4 m grosses und 2,5 m hohes Drahtgehege eingebaut, in dem die jungen Eulen einen sehr schönen Unterschlupf haben. An der Vorderwand ist eine Türe angebracht, die aber gewöhnlich offen ist, so dass die Vögel nach Belieben und Fähigkeit ein- und ausfliegen können.

Die Fütterung erfolgt täglich zweimal: morgens um 7 Uhr und nachmittags um 5 Uhr vor der Türe des Geheges. Ich möchte an dieser Stelle bemerken, dass die ganze Aufzucht der Raubvögel und deren Fütterung der Besitzer der Gastwirtschaft «Almhütte», Hans Satori, vollkommen freiwillig aus reiner Tierliebe und Naturfreude ohne jede Entlohnung unter meiner Leitung besorgt. Verfüttert werden möglichst viel Mäuse, ausserdem klein gehacktes Pferdefleisch, gemischt mit Kaninchenfleisch und Balgstücken, um die Gewölbildung anzuregen; auch ungefährliche Knochenteile oder Knochenmehl werden mitgegeben. Sobald der Pfleger mit der Futterschüssel vor dem Gehege erscheint, kommen die bereits einigermaßen flüggen Jungeulen auf seinen Arm und nehmen das Futter aus der Hand; die noch nicht flugfähigen Vögel bleiben im Gehege auf den Aesten sitzen und werden dort geatzt. Später fliegen unsere Pfleglinge gar nicht mehr in das Gehege zurück, sondern bleiben zunächst den ganzen Tag über auf den umgebenden Bäumen im dunkeln Geäst sitzen. Sobald aber das Futter gebracht wird, stürzen sie sich laut rufend herab und bald lernen sie es auch, dem Pfleger das Fleisch im Vorüberstreichen aus der Hand zu nehmen, wobei es nicht immer ohne Kratzer abgeht. Nach und nach werden die Vögel unternehmender und beginnen gegen Abend in der näheren Umgegend von Baum zu Baum zu streichen und allmählich siedeln sie ganz in den nahen Wald über, wo sie an einigen ganz bestimmten, besonders günstig scheinenden Stellen tagsüber schlafen; doch melden sie sich meist, wenn man in die Nähe kommt und lockt. Etwa eine halbe Stunde vor der regelmässigen Fütterungszeit kommen sie dann wieder zur Almhütte, wo ihr possierliches Treiben die hunderte von Sommergästen entzückt, die täglich den schönen Spaziergang von Garmisch herauf machen, um das eigenartige Schauspiel zu geniessen und zu photographieren. Dabei kommt es nicht selten vor, dass eine besonders zutrauliche Eule sich einem Zuschauer auf die Schulter oder auf den Kopf setzt, was dann ganz besondere Begeisterung auslöst. Wenn die Vögel so weit sind, dass sie den Weg bis zum Walde gefunden haben, dann kommen sie immer seltener und in geringerer Zahl zur Fütterung, weil sie inzwischen auch gelernt haben, nachts selbständig auf die Mäusejagd zu gehen und deshalb die künstliche Fütterung nur noch in geringem Masse beanspruchen; auch halten sie dann die Fütterungszeit nicht mehr ein, sondern kommen gewöhnlich erst mit Eintritt der Dämmerung zu einem kurzen Besuch. Sie können jetzt als endgültig umgewöhnt angesehen werden und bleiben von Anfang September ab gewöhnlich ganz aus. Allerdings kommt es zuweilen vor, dass einzelne Eulen im Winter bei besonders hartem Wetter ge-

legentlich wieder einmal kommen und vor den erleuchteten Fenstern rufen. Dann wird ihnen natürlich Futter hinausgelegt, das sie sich auch stets holen; doch dulden sie keine Annäherung mehr. Nur eine Waldohreule und ein Waldkauz haben sich bisher als so zutraulich erwiesen, dass sie während des ganzen Winters in der Nähe blieben. Die Ohreule kam sogar ins Haus und blieb wochenlang dort, bis der strengste Winter vorüber war. Der Waldkauz erschien zu gleicher Zeit fast jeden Abend an einem beleuchteten Fenster meiner Wohnung im Kurpark Garmisch, blieb sogar sitzen, wenn das Fenster geöffnet wurde, und nahm Futter aus der Hand. Auch sass er fast jeden Morgen auf einem Balken unter dem Dach meines Balkons auf der Südseite des Hauses und liess sich ganz ohne Scheu streicheln, wobei er ein zufriedenes Zwitschern hören liess. Erst im März blieb er aus. Es war dies derselbe Vogel, der, wie schon erwähnt, im Kurpark horstete. Während des Sommers war die ganze Familie verschwunden; ich würde mich aber gar nicht wundern, wenn sie sich im Winter wieder einfinden würde.

Auf jeden Fall glaube ich, auf Grund meiner vierjährigen Erfahrungen an der Vogelwarte Garmisch, sagen zu können, dass auch die Umgewöhnung der Eulen gelingt, wenn sie sorgfältig und richtig durchgeführt wird. Voraussetzung scheint mir allerdings zu sein, dass das Gelände geeignet ist. Es müssen an der Aufzuchtstelle selbst dicht bestete Nadelbäume und in der Nähe geeignete Waldteile sein, die mit der Aufzucht- und Futterstelle selbst durch eine Allee oder durch nahe beisammenstehende Bäume verbunden sind, so dass die jungen Eulen nicht gezwungen sind, eine längere deckungslose Fläche zu überfliegen, sondern von Baum zu Baum heranstreichen können.

Etwas anders geht die Umgewöhnung der Tagraubvögel vor sich. Diese werden sobald als möglich in ein ausgedehntes, oben offenes Drahtgehege gebracht, das Bäume und dichtes Gebüsch umschliesst. Die Umzäunung verhindert, dass sich die noch nicht flüggen Tiere verlaufen und hält zugleich Feinde und Störungen fern. Ganz junge Steisshocker werden zunächst in künstliche Horste gesetzt und dort aus der Hand geätzt. Sowohl von diesen Horsten als auch vom Boden aus führen Leitern zu den Futtertischen, auf welche die mit Haaren und Knochenresten gemischten Fleischbrocken aufgeworfen werden. Da es bei den Tagraubvögeln notwendig ist, dass sie möglichst bald und gründlich verwildern, habe ich es nicht gern, wenn sie allzu lang zahm bleiben und an die Hand gehen. Es dauert auch gewöhnlich nicht lange, dann fliegen die Bussarde und Turmfalken den ganzen Tag in der Umgebung herum, um bloss zur Fütterung auf kurze Zeit zu erscheinen, wenn ein Pfiff sie dazu herbeiruft. Nur einige unverbesserliche Schmarotzer treiben sich, auch wenn sie schon vollkommen flügge sind, noch wochenlang zwischen den Kaffeetischen und Gästen herum, bis gegen Anfang September auch über sie die Unruhe des Wandertriebes kommt. Dann wird es wieder still auf der Almhütte, wo nur die infolge einer Verletzung oder eines sonstigen Gebrechens dauernd

flugunfähigen armen Opfer menschlicher Dummheit in unseren grossen Käfigen zurückbleiben. Da ich aber den Grundsatz habe, alle Vögel, die nicht mehr in die Freiheit zurückkehren können, soweit zu zählen, dass sie wie Haustiere die Gefangenschaft nicht mehr als drückend empfinden, so scheinen auch sie sich recht wohl zu fühlen, was bei der wirklich liebevollen Pflege, die ihnen bei uns zuteil wird, auch nicht weiter verwunderlich ist.

## KLEINERE MITTEILUNGEN

### *Communications diverses.*

**Die ausgerottete Wandertaube.** Das Organ der «American Ornithologists' Union» «The Auk» (April 1934) bringt einen interessanten Artikel von Etta S. Wilson über die Wandertaube (*Ectopistes migratorius*). Das Verbreitungsgebiet dieser äusserst hübsch gefärbten Taube erstreckte sich einst von Florida bis nach Kanada. Heute ist sie so gut wie ausgestorben. Etta Wilson hatte in ihrer Kindheit Gelegenheit, die Wandertauben im Leelanaugebiet am Michigan-See zu beobachten, als man noch keine Verminderung ihrer Zahl bemerken konnte. Gegen Ende April trafen die ungeheuren Taubenschwärme ein — Schwärme, die von Millionen von Vögeln gebildet wurden! Immer flogen die Tauben in unregelmässigen Massen, Etta Wilson kann sich nicht erinnern, die V-förmige Formation beobachtet zu haben, die so oft von Zugvögeln angenommen wird. Bald waren die Wälder ringsherum über und über voll Tauben, und jeden Morgen konnte man von Tagesanbruch bis ungefähr um 9 Uhr die Schwärme zur Aesung auf die Felder fliegen sehen. Das war denn auch Tag für Tag der Anlass zu einer furchtbaren Schlächtereier. Die gesamte waffentragende Bevölkerung pflegte auf gewissen Bodenerhebungen Posten zu fassen, und sobald die Taubenscharen heranbrausten, begannen die Büchsen zu knallen. Man brauchte nur mitten in die Masse hineinzufeuern — geübte Taubenschützen holten oft mit einem Schusse 70 bis 100 Vögel herunter! Die Beute eines Mannes betrug oft pro Morgen 1000 bis 1200 Tauben. Aber auch schlechte Schützen gingen selten leer aus. Oft flogen die Tauben so tief, dass man durch Steinwürfe und Knüppelhiebe eine ganze Anzahl erlegen konnte. Ihres ausgezeichneten Fleisches wegen fanden die erlegten Tauben auf dem Marke von Chicago guten Absatz. Was nicht verkauft werden konnte, wurde eingesalzen und für den Winter aufbewahrt. Nur bis anfangs Juli sah man die Wandertauben in Schwärmen, doch war es auch nachher leicht, sie zu schiessen, so dass in vielen Häusern den ganzen Sommer über immer Taubenfleisch gegessen wurde. Etta Wilson glaubt, dass die Schiesserei allein die Tauben nicht ausgerottet hätte — es waren ihrer zu viele. Schlimmer aber war der rücksichtslose Vernichtungskrieg, der an ihren Brutstätten mit Netzen, Leimruten und Schwefeldämpfen geführt wurde.